Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 32 (1938)

Heft: 6

Artikel: Eindrücke von West-Afrika: aus einem Reisebericht

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bur Belehrung

Berallgemeinerung.

Das ist ein gutes, weises Wort, das uns Herr Kunz ans Herz legt unter dem Titel "Berantwortung". Es ist wahr: sobald ein Taubstummer — man verzeihe dieses Wort; denn "taubstumm" ist und bleibt nun einmal unter den Leuten gang und gäbe, man mag sich so sehr dagegen stemmen, es nützt doch nichts — irgend etwas anstellt, gleich ist es in aller Mund. Wenn aber ein Bollsinniger dasselbe tut oder noch etwas viel Schlimmeres, so ist es etwas Selbstverständliches, Alltägli= ches, man zuckt die Achseln und das ganze ist

abgetan. Oder ist es nicht so?...

"Die Taubstummen sind schlechte Arbeister", heißt es da — als ob es unter den Vollsinnigen keine schlechten gäbe?!... Da sieht man wieder das Vorurteil. Doch, der Wahrheit zur Ehre, es gibt keinen Unterschied zwischen beiden, und das ist für uns Gehör= lose ein Trost. Niemand anders als der Automobilkönig Henry Ford hat sich dahin geäußert, daß er keinen Unterschied finde zwischen einem hörenden und einem tauben Arbeiter. Und warum? Der Gehörlose konzentriert sei= nen Beist ganz auf die ihm gestellte Arbeit, während der Hörende durch vieles abgelenkt wird. Das leuchtet ohne weiteres ein. Der Gehörlose, der seine Branche von Grund auf kennt, macht sich als Gehilfe oft unschätzbar, so daß man ihn nicht mehr vermissen möchte, ja könnte. Ich kannte einen Schuhmachermei= ster in Bern, der lauter taube Gesellen beschäf= tigte und seine Kunden im Bundeshaus hatte. Kerner kannte ich einen taubstummen Schnei= dermeister, dessen Name in den besten Säusern der Stadt Basel einen guten Klang hatte; in seinem Utelier fanden lauter Taubstumme ihr Auskommen. Ist obiges etwa nicht beredt genug? Freilich macht man leider auch mit ge= wissen Elementen unter uns Gehörlosen betrübliche Wahrnehmungen. Eigensinn, Befferwissen, Trägheit, Blid auf Bessergestellte, notorische Unzufriedenheit mit allem, sogar über sich selbst — das sind Eigenschaften, die sich unmöglich machen. Aber daß all dies auch bei den Hörenden vorzufinden ist, bezeugen die zahlreichen Delikte vor Gericht und in den Besserungsanstalten. Also, warum über den

armen Taubstumen unnachsichtig den Stab brechen? Durch Menschenliebe und Vernunft kann man es auch bei Fehlbaren weit bringen. Allerdings gehört dazu eine gehörige Dosis von Geduld und vorab gehe man selbst mit gutem Beispiel voran. In vielen Fällen spricht eben auch erbliche Veranlagung eine nicht unbedeutende Rolle! Und die allermeisten Taub= stummen stammen doch von vollsinnigen Eltern ab! Ergo! Marin.

Sonnenkraft.

Und immer wieder sinkt der Winter, und immer wieder wird es Frühling, und immer wieder stehst du und freust dich an dem ersten Grun, und wenn die Bleinen Deilchen blühn, und immer wieder ist es schön und macht es jung und macht es froh, und ob du's tausendmal gesehn: wenn hoch in lauen blauen Luften die ersten Schwalben lustig zwitschern... immer wieder ... jedes Jahr ... sag', ist das nicht wunderbar?

Cajar Flaischlen.

März.

Don Alfred Suggenberger.

Und wieder zieht der März ins Land mit Sonnengold als Festgewand. Die Bächlein plaudern wunderbar bom guten Jahr, bom guten Jahr, vom großen Glück, das kommen muß o laß mich lauschen, lauschen! Die gelben Rätichen am Saselstrauch verstehn des Bächleins Rede auch, sie zittern selig und schweigen. Wer legt die Hand aufs Haupt mir lind? Ia, fräume! Träume, großes Kind! Das Glück ist nah – das Glück ist da! Ich muß mich dankend neigen

> Aus: "Sinterm Pflug". Derlag von huber & Co., Frauenfeld.

Gindrude von West-Afrita.

Aus einem Reisebericht.

Im August 1936 fuhr ich mit meinem Mann nach Hamburg und schiffte mich nach Westafrika ein. Der Dampfer "Wadai" der Wörmannlinie sollte uns in ungefähr 20 Tagen nach der Goldküste bringen. Es war ein prächtiger Tag, als wir den großen Hafen von Hamburg verließen. Da wir nur auf einem 8000=Tonnen=Dampfer fuhren, mach=

ten wir gar bald Bekanntschaft mit allen Gästen an Bord, und es kam mir vor, wir wären eine große Familie und der Kapitän wäre unfer Vater. Spiele auf Deck und vergnügte Abende verkürzten die Reise. Aber im Golf von Biscana verschwanden die frohen Gäste, und an einem stürmischen Morgen waren von den 50 Reisenden nur noch wenige zu sehen auf Deck. Nicht umsonst sagt der Scemann, der Golf von Biscapa fei ein holperiges Pflaster. Unser Schiff lief Santa Cruz de Tenerifa und Las Palmas an. Allein wir hatten kein großes Vergnügen an Land. Neberall Soldaten und unruhige Gesichter. Alle gemütlichen Anlässe waren eingestellt. Wir spürten auch hier den Bürgerkrieg Spaniens. Wieder folgten einige Tage zwischen Himmel und Waffer. Dann entdeckten wir an einem Vormittag links von uns in gelblichem Dunst Land. Es war die rotgelbliche Erde der afrikanischen Küste von Cap Blanco mit dem weißen Schaum der Wellen, die den Strand bespühlen. Ein unbeschreiblicher Eindruck! Das war Afrika! Es folgten nun die Plate Monrovia (Liberia), Port Bouet (El= fenbeinküste), Takoradi (Goldküste) und unser Bestimmungsort Acra. Eigentliche Häfen gibt es in Westafrika nur in Takoradi und Lagos. Die starke Meeresbrandung läft sonst keine Einfahrt zu ans Land. Unfer Schiff hielt drei Meilen von der Küfte entfernt an. Die ge= waltigen Sturzwellen brachen sich mit unge-Wucht an der lehmroten Küste. Dutende von schmalen, langen Booten, jedes mit neun bis elf nachten Regern besetzt, schwenkten auf unser Schiff zu, um Menschen und Güter aufzunehmen. In mächtigen Neten werden die Kisten und Warenballen von Dampfkranen heruntergelassen. Es ist erstaunlich, wie die Neger mitten im stürmischen Wellengang die Waren vom Schiff in die Boote absetzen. Auch uns schwenkt der Kran über Bord in einer Art Holzgondel. Man nennt diesen Schwebestuhl: Michair. Auch wir muffen so lange zwischen Simmel und Wasser schweben, damit wir beim Auftreten ins Boot nicht ins Meer fallen. Mit großem Gebriill stoken die Ruderer ab vom Schiff und führen uns ins offene Wasser, der Rüste entgegen. Das Kommando hat der Boots= mann, der hinten mit mächtigem Ruder das Schiff steuert. Auf jeder Seite des Bootes rudern die kräftigen Kerle mit ihren drei= ginkigen, bemalten Rudern. Sie fahren uns

mit ihrem eintönigen Singsang durch die großen Wellentäler. Aber eine mächtige Wellenlinie droht unfer Boot einzuholen. Immer höher und durchsichtiger wird der Kamm des Wellenungeheuers. Im nächsten Augenblick droht es uns zu begraben. Da ruft der Boots= führer plötzlich: "Salt!" Er hat den Augenblick erkannt, wo die Welle sich überschlagen muß. Er bringt das Boot zum stehen, bevor es Gefahr läuft, von der Welle umgekippt zu werden. Und nun stürzt sie vor uns in Gischt und Schaum zusammen. So können wir nun ohne Gefahr ans Ufer gleiten. Die Ruderer springen ins Wasser und schieben das Boot an den Uferrand. Uns tragen fie auf Seffel= chen ans Land, damit wir nicht naß werden. So vollzieht sich die Landung an der Küste in Westafrika. Sie ist immer mit Gefahr ver= bunden.

Acra ist die Hauptstadt der Goldküste. Die Stadt ist ganz europäisch, hat Asphaltstraßen, Autos, Telephon, Telegraph, elektrische Strafen= beleuchtung und Zementhäuser, die zwei bis drei Stockwerke haben. Seit 1874 ist die Goldfüste im Besitz Englands. Früher wohnten hier nur Negerstämme, die sich gegenseitig befehdeten. 1471 kamen zum erstenmal Portu= giesen ans Land und fanden da Gold. Festun= gen wurden gebaut, aber die Herrschaft wechselte. Bald waren Portugiesen die Herren des Landes, dann Spanier, Dänen und Holländer. Von Acra führt eine Bahn ins Innere des Landes zur Hauptstadt Ashantis, nach Kumasi. Acra ist der Haupthafen für den Kakaotrans= port. Die Goldküste liefert jedes Jahr durchschnittlich 200,000 Tonnen Rohkakao.

In den Straßen von Acra bietet sich ein buntes Bild. Die Negerfrauen tragen bunte Tücher, die bis zu den Füßen hinunter reichen. Und zu jedem Baumwolltuch binden sie noch ein seidenes Kopftuch um ihre krausen, kurzen Haare. Auch diese Ropftücher leuchten in den buntesten Karben. Die Männer tragen die= selben Tücher. Sie werfen sie aber wie die alten Römer über die Schultern. Die meisten laufen barfuß. Viele tragen aber auch San= dalen, die sie selbst schneiden aus alten Autogummireifen. Der elegante Neger aber kommt im straff gebügelten Anzug daher, mit Lackschuhen und mit dem Stehkragen. Er trägt auch den Tropenhelm und will den Europäer in der Kleidung nachahmen. Die Einheimi= schen wohnen heute noch in den selbstgebauten Lehmhütten. Diese tragen auch noch das Strohdach. Doch sieht man jetzt schon Wellblechdächer. Der wohlhabende Neger aber baut sich ein Zementhaus nach europäischem Muster. Die Lehmhütten aber sind umgeben von einem Hof. Und der ist umspannt mit selbstgemachten großen Matten. In diesem Hof spielt sich das Familienleben des Negers ab.

(Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Was Gehörlose erzählen.

Eine junge Schwester hat mir ihre Büchlein zum Lesen geliehen; das erste führte mich in die Schmetterlingswelt ein. Darüber möchte ich ein wenig plaudern, damit sie uns, die Falter, nicht ganz unbekannt bleiben, wenn wir sie an warmen Frühlingstagen über die Wiesen von Blume zu Blume fliegen sehen und ihre farbenreichen Kleider betrachten und bewundern.

Wann gaukelten sie zum ersten Mal über die Fluren? Bestehen sie nicht seit der Schöp= fung? Und waren sie damals schon die leich= ten Flieger? Tauchten sie zugleich mit den ge= liebten Blumen und Blüten aus dem Schof der Erde bei der Schöpfung? Hat es Urzeit= falter gegeben? Aus jener fernen Zeit, die man das Jurazeitalter nennt, stammen jene schwerfälligen Falter; es waren plumpe We= sen. Weiter las ich von der folgenden Kreide= zeit, in der sich die Blütenpflanzen entwickel= ten. Aus dieser Zeit fand man im Gestein feine Schmetterlingsabdrücke. Möglicherweise haben heftige Regen die feingebauten Flieger niedergedroschen und zerweicht. Erst in der Tertiärzeit verschwanden die Riesenreptilien und wir finden Spuren von Schmetterlingen. Sie waren bereits hoch entwickelt, von der Art der heutigen. Die frühern Arten besaßen zumeist keinen Ruffel, keinen Sauger, sondern Mundteile, mit denen sie die Nahrung raspel= ten. Später waren die Mundteile verändert, der verfeinerten Nahrung angepaßt. Das war der Honigseim, den die Blumen für die geflügelten Lebewesen in den Bechern und Tellern zubereiten. Daher ein eifriges Fliegen und Schwirren in den Lüften über blumenreiche Wiesen, was wir bei sonntäglichen Spazier= gängen beobachten können.

Blumen und Schmetterlinge — die einen

sind auf die andern angewiesen — zwischen ihnen webt innige Vertrautheit. Wie der Schnetterling seiner braunen Puppe entsteint, wenn die Stunde des Erwachens gestommen ist, und seine vier Flügelblätter entsbreitet, so entringt sich die Blüte ihrer Anospe, entfaltet sich, wächst gleich den Falterschwinsgen zur endgültigen Gestalt und flattert an ihrem Zweig im Wind.

Die Blume ist an ihren Ort gebunden. Sie benützt den Falter als Gast und Austräger. Während er seinen dünnen Saugrüffel in die Blumengefäße senkt und den Honigsaft aufnimmt, heftet sie ihm ihren kostbaren Samen an, die Bollen. Bei seinem Berumschwärmen schleppt er — wie die Bienen — den Staub den Blumenschwestern zu, ihre Befruchtung herbeiführend. Die Blumen haben Lockdüfte, die auf große Entfernungen wirken und von den Fühlern der Falter aufgefangen werden. Es gibt Tag= und Nachtfalter. Diese fliegen in der Nacht und verirren sich oft in die Zim= mer bei Lampenschein, wenn das Fenster offen ist. Dagegen tummeln sich die Tagfalter im wärmenden Schein der Sonne. Das Falter= jahr beginnt im März und endet im Oktober. Sieh, wie der Falter sich auf der Blume nie= derläßt, die Flügel zusammenklappt und sitzend saugt. Ein anderer schließt und öffnet die Flügel, wie wenn er lichtfroh und behaglich wäre. Oft aber läuft er mit geschlossenen Flügeln auf der Blume herum. Nicht nur Blumenseim lockt die Falter, sondern auch Fruchtfäfte, süßer Most von Fallobst und platzenden Früchten. Manche sind leidenschaftliche Trinker und trinfen gern — meist Wasser. Vielleicht habt auch ihr sie scharenweise auf feuchten Wiesen und nassem Sand, nach Regengüssen an den Wasserpfüten der Landstraße gesehen, wo sie eifrig rüffeln, um ihren Durft zu stillen.

Gehörlosen-Verein Alpenrose, Bern. Sonnstag, den 23. Januar, hielten wir unsere 44. Generalversammlung ab. Mit wenigen Ausnahmen waren alle erschienen. Aus dem Jahresbericht von Präsident Fritz Balmer ist zu ersehen, daß sich unser Verein im abgelaussenen Jahr keiner großen Taten rühmen kann. Pläne waren genug vorhanden, doch konnte das dazu nötige Geld nicht flüßig gemacht wersen, da die Bank, auf welcher unser Verein fast alle Ersparnisse angelegt hatte, vor zwei Jahren die Schalter schließen mußte und erst